

ermei geht es wohl nicht viel anders. Wir können gleich mit dem Seelenhose abrechnen — wenn er noch ein wenig Herr im Hause ist — und dann unser Bündel schnüren. Wir wollen nichts von eurem Mammon, als was vor Gott und der Welt recht ist.

Diese Worte ernüchterten die Alte, und sie sah mit der ihr angebornen und großgewachsenen Schaulust ein, daß sie auf diese Art nicht weiter machen dürfe. Mehrere Gedanken ganz eigener Art zuckten auf einmal durch ihr in Intriguen geschultes Gehirn, und sie mußte den in überfügender Hast getanen Sprung unbedingt zurücktun! Aber schrittweise nur durfte es geschehen, sonst war diesen hellen jungen Köpfen gegenüber alles verloren.

Sie fuhr sich, während sie die Küche am Wagen mit aufgerissenen Augen dumm anglokte, mit dem Rücken der knorrigen und runzligen Hand über die Stirne und sagte dann mit einem müden und weinerlichen Ton:

„Wie ist mir denn auf einmal? Was hab' ich denn im Faust (Aufregung) herausgeplaudert? Ich hab' in letzter Zeit — es wird wohl vom Alter kommen — hier und da so wunderliche Anfälle, daß ich ganz über bin und nicht mehr weiß, was ich tue und sage. Ihr dürft es mir nachsagen, denn ihr habt's ja selber gesehen. Im Traum ist mir's nicht eingefallen, euch weh zu tun, und es ist auch wirklich alles nur wie ein Nebel in meinem Hien. Hob' ich was vom Fortgehen gesagt oder von einem Griff in den Geldsack? Oder von alten Geschichten, über die schon lange Gras gewachsen ist und für die es keinen Kläger und keinen Richter mehr gibt? Es kommt mir fast so vor. Aber das sind Fagen, die mir der böse Geist hier und da in den Kopf legt, und ihr dürft's nehmen, als ob gar nichts gesagt worden sei. Mein Alter wartet auf's Essen und wird leicht ungeduldig.“

Mit diesen Worten trieb sie die Küche an und trabte neben dem jungen Paare, als ob gar nichts geschehen sei.

Christian und die resolute Meiwaffen sich hinter ihrem Rücken nur einen einzigen Blick zu, verstanden sich aber vollkommen. Wenn die Weinhäuserin meinte, sie habe das junge Paar mit ihrer Rückzugsbewegung irrt gemacht, so war sie mit dieser Annahme stark auf dem Holzwege, und besonders Christian war ein für allemal gewarnt und aufmerksam gemacht.

Sie hatte etwas vor — vielleicht mehr als einen Streich — soviel war ihm sofort klar — aber was?

Wenn es auch Christian's geradem Wesen widerstrebe, fühlte er doch und erwoh es in seinem geschulten Verstande, daß diesem Weibe gegenüber nur List gegen List helfen konnte. Vielleicht kam es daher, oder gehörte es zu seiner ihm plötzlich aufgedrungenen Rolle, daß er anfänglich noch ein finsternes Gesicht machte, dann aber allmählich auftaute und die Weinhäuserin sogar mit Worten zu bedauern vermochte, daß sie sich so geheimnisvoll aufstellen unterworfen sei.

Sie wurde sehr wortreich und meinte, solche Sachen kämen oft mit dem Alter, ihr Mann sei hier und da auch nicht ganz richtig im Kopfe, sonst hätte er nicht so viel dumme Streiche gemacht, vielleicht bliebe ihm das bis in die Hölle spähne (das Kopfager im Sarge).

Ganz unecht schien sie nicht zu haben, denn nach einer Weile stand der alte Weinhäuser wie mit verflochtenen Augen am Wagen, wo eine Rube in der Hand und murmelte: „Zwei Pfund und fünfzehn Lot!“

Während sich Christian und die Mei über die seltsame Schätzung verwunderten, murmelte die Weinhäuserin bedeutungslos:

„Ihr werdet sehen, er schnappt mir noch über!“

Wenn die alte Seelenhosein und jegliche Weinhäuserin an der Spindel spann, so entwickelte sie solche Fertigkeit im Knotenknoten, daß er nie oder selten versagte und die tanzende Spindel auf der Diele gehorsam die Fäden zwirnte, die dann rasch aufgewickelt wurden. Dieses Knotenknoten übersehte sie zuweilen auch ins Leben und wußte die

Geschehnisse nicht selten nach ihrem Wunsch und Willen zu einer Art Schürzung zu bringen. Sie hatte demnach das Talent zu einer Schriftstellerin, beschäftigte sich aber nie mit solchen „brotlosen Künsten“, sondern immer nur mit Dingen, die etwas eintrugen.

In den nun folgenden Tagen des Oktobers, welche sich im Gegenfaze zu den früheren durch Nebelgeriesel, fauchende Nordwinde und raschenden Blätterfall als Vorboten des Winters auswiesen, hatte sie in der warmen Stube die beste Gelegenheit, ihre Talente dem im Dienst halber vergabenen Weinhäuser gegenüber zu entfalten.

Christian und die Schnellermei waren meist in der abseits liegenden kleinen Scheune mit allerlei Arbeiten beschäftigt. Sie schnitten Rüben ab, bereiteten Krautköpfe zum Einschnneiden, flochten Strohbinden für die Ernte des folgenden Jahres, oder schnitten Häcksel mit der Radmaschine; es gab immer etwas zu tun. Was sie nebenbei vielleicht miteinander verhandelten, geht uns vorerst nichts an. Nach Umständen schürzten sie auch Knoten, wir haben aber vorerst mit demjenigen der Weinhäuserin genug zu tun. Ihren „Walschlappen“ erhielt sie in möglichst guter Stimmung, häßliche ihn wie ein Kind, und brachte ihm zu trinken, so viel er nur wollte. So gut hatte er es sein Lebtag noch nicht gehabt und fand sich mit Weingen in den angenehmen Umschwung der Dinge.

Der ehemalige Seelenhose hatte zwar das Pulver durchaus nicht erfinden — für was auch, da dies schon längst ein anderer besorgt und damit viel Unheil in die Welt gesetzt hatte! — aber so viel merkte er doch, daß alle diese Künste, die er in jungen Jahren von seinen Lehrern gelernt hatte bitter vermisst hatte, einen gewissen Zweck verfolgten, den er so halb und halb ahnte. Er stellte sich also noch einfältiger, als er im Grunde war, und war dabei zufrieden, denn es erweckt zuweilen ein angenehmes Gefühl, wenn man für dummer gehalten wird, als man ist.

An dem regentürben Nachmittage, den wir zunächst in Augen haben, war die Luft rein, nämlich insofern, als die Jungen ganz aus dem Wege geschafft waren, freilich nicht mit Gift oder Dolch, sondern mit List und erheuchelter Guttherzigkeit. Die Schnellermei hatte nämlich zur Verdrigung einer entfernt wohnenden Base geburt, oder war eigentlich dazu gepreßt worden, und Christian war auf den Markt geschickt worden, um ein Stück Schmalvieh zu verkaufen. Beide waren also bis zur Nacht außer Seh- und Hörweite. Nur kam es dem Krautschneider, der heute auch ankam, vor, als ob sich die beiden mit Glück und Schick auf dem Heimwege treffen könnten. Aber dagegen war nun nichts zu machen. Zudem wußte man noch nicht recht, wie sie zusammenstanden, und für etwaige Mienen gab es ja Gegenmienen.

Die Weinhäuserin und der „Sezeler“ hatten in letzter Zeit im stillen einige Konferenzen gehabt und wohl allerlei miteinander abgeredet. In einer Art Waldschlucht, die unsern vom Dorfe wie eine riefende Karbe in die Ebene schnitt und in welcher Strauchwerk, Ginstel und Giftschlangen wuchsen, hatten sie sich „unberufen“ getroffen und ihre Karten verdeckt oder offen gegeneinander ausgespielt. Die Zeit der Klänkelein war aber jetzt zu Ende, und es mußte zum eigentlichen Gefechte und zum Siege geschritten werden. Die Rollen waren ausgeteilt, aber die beiden Verbündeten hatten danach — jeder für sich — ihre eigenen Vorbehalte, die sie je nach den gegebenen Umständen auszuspielen gedachten.

Das Gefechtsfeld sah übrigens ziemlich friedlich aus, und der etwaige Kampf — vielleicht gelang auch die geplante Ueberrumpelung — vollzog sich allem nach so harmlos wie ein Spiel auf dem Dammbrett, auf dem zuweilen der Weinhäuser mit Christian oder Schnellermei „die Wühle zog“. Der „Herr Privatier“, wie ihn heute der Krautschneider häufig nannte, befand sich ziemlich wohl, die „Faulenzia“ schien sich verzogen zu haben, und die Frühe gingen so an, wenn man sie nicht besonders strapazierte, und

das Gehör war ziemlich erträglich, so lange die Verbündeten ordentlich schrieen oder den Alten das Gespräch interessierte. Er lag in seinem Großwästel und hatte den hochigen Mofstrug und einen roten Zwet-schenwästel vor sich stehen. Und vor allem hatte ihn noch die Weinhäuserin sein Ulmer Pfeifchen gestopft. Da konnte es an behaglicher Stimmung nicht fehlen.

Mitten in der Stube stand ein großer Holzbottich, neben dem die Krautköpfe aufgeschichtet waren, die der „Sezeler“, sein Pfeifchen schmauchend, unter dem hin- und hergeschobenen Krauthobel in stoffene weiche Fasern schnitt, einfaltete und mit Wachholderbeeren durchmengte. Nebenbei auf der Bank, die an den Wänden entlang lief, saß die Seelenhosein und spann an der Spindel, die wie ein Käthen schnurrend um die Krautköpfe tanzte. Es war ein Bild des Friedens und der holdsten Eintracht.

Fortsetzung folgt

Die Finkelbacher Feuerwehr.

„Aus ist's — beim Stauderer droben brennt's!“ schreit eine vor Aufregung zitternde Stimme zur vollbesetzten Regalbahn hinein. Dem Winderbauer, der bei der vor einem Jahre gegründeten Freiwilligen Feuerwehr die Würde des Hauptmanns bekleidet, entfällt vor Schreck der frischgefallene Mofstrug. „Das muß jetzt am ersten dem Paintemaier z'wissen gemacht sein, damit der herbeikommt zum Alarmblase!“ ordnet er an.

Der Regalbau erklärt sich bereit, den eine Viertelstunde außerhalb des Dorfes wohnenden Signalisten herbeizuholen. Inzwischen rennt der Kommandant in seine Behausung, um sich in Uniform zu werfen. Kimmmerher hatte er sich in die Verkleidung der „rotspaholerten“ Toppe gefunden, in Ewigkeit nicht den Haken des Weilkreuzes einhängen können, wenn seine Bäuerin ihm nicht behilflich gewesen wäre. Weithin leuchtet der mächtige, silberweiße Hohlbarbüschel auf dem blinkenden Messinghelme, wie Silber glänzt die an einer breiten roten Schnur quer über die Brust hängende Suppe, als der Hauptmann mit Sturmesschritten wieder auf dem Plane erscheint.

„Was trifft das Spritzenfahren?“ herrscht er die ihn offenbar bewundernden Umstehenden an.

„Den Wachhuber!“ lönt's ihm aus dem Hause entgegen.

„Mit wahr ist's!“ verwahrt sich der, „beim Hofbauern hängt das Tafel.“

„Gar kein Schein! Im letzten Quartal ist ja wieder umgewechselt worden. Jetzt trifft's den Wittermoar.“

„Der Ruderfinger muß einpannen — ich hab' eh erst kürzlich ein G'huberwerk stellen müssen für die G'moa!“

Gifi und Gall' hätte der Ruderfinger bald gespiesen, als ihm trotz seiner Ausflüchte etliche Feuerwehrmänner die Pferde aus dem Stall gerissen und fortgeführt haben. Wenn wenigstens Werttag gewesen wäre! Dann hätte er sagen können, daß er die Koff' alle auf dem Feld draußen hat; aber heut' am Sonntag hält' ihm die Auskeb' doch keinen geblaut.

„Tut's hübsch zugam fahren, der Bräunl hint' ein wengerl!“ hat er ihnen noch nachgerufen.

„Braucht keine Sorg' haben, es fehlt sich nig!“ haben sie ihm mit schadenfrohem Lachen erwidert und dabei dem Bräunl eins „übergelesen“ daß er auf das Hinlen sauber vergessen hat und gleich dem andern „wie der Teufel“ dem Feuerhaus zugetraut ist.

Vor demselben war die ganze Mannschaft bereits vollzählig versammelt, was der „rotbeudichte“ Signalist durch sein mit aller Lautkraft hervorgehobenes Tri-ti-ti-ti! bewerkstelligt hatte. „Aber der braucht eine Läng', bis er mit dem Schlüssel kommt!“ schimpft der Hauptmann, als der schon vor einer Weile nach dem Feuerhausschlüssel gefandte Bote immer noch nicht zurückkommt und die vor dem geschlossenen Tor unruhig harrenden Feuerwehrleute zu mirren anfangen.

„Da muß ich hellauf selber nachschauen, z'wegen was er so lang

nit kommt.“ meint der Hauptmann und läßt seinen Worten sogleich die Tat folgen.

Im Hause des Spritzenwarts angelangt, sieht er dessen Weib wie verrückt in der Stube und Kammer umherrennen, während der Bote sie mit einer Flut von „Schelien“ überhäuft. „Na — er kann doch nit auf der Ruhweil' sein!“ hört er sie eben schluchzen, und alsbald wird es dem Hauptmann klar, daß der Schlüssel nicht aufzufinden ist.

„Mein Thamerl ist doch heut' zu Mittag gleich nach dem Essen noch im Feuerhaus drüben gewesen und hat die Spritzen abgestaubt!“

In das hatte der Spritzenwart allerdings getan, aber anstatt den Schlüssel wie sonst an den hierfür bestimmten Platz zurückzubringen, hatte er ihn mitgenommen zu dem eine Stunde entfernt wohnenden „Sevattern“, zu welchem er in den längst verprochenen Heimgarten gegangen war.

Das Gespött und Geschimpfe auf die ratlose Feuerwehr wird mittlerweile immer lauter, bis endlich der energische Mottenführer dem unholden Zustand ein Ende macht, indem er mit seinem Feuerwehrhelm einen wuchtigen Hieb nach dem Tor führt, das krachend auseinanderplittert.

Nun geht's in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der neuen Spritze über die halbergeige Feldstraße dem Brandplatz zu.

„Sind denn die Feuerreiter fortgeschickt worden?“ fällt es auf einmal einem ein zu fragen.

„Wir werden doch keine auswärtige Hüf' brauchen, wann wir selber so beim Zeug sind!“ meint da der Kommandant ganz verächtlich.

Heute kann er doch endlich seinen Triumph feiern. Lange genug hat er auf eine Gelegenheit gewartet, wo er es den dummen Kästernmalern einmal zeigen konnte. Was hat er nicht mit seinen Getreuen alles anzustellen gehabt, bis mit zwei Stimmen Mehrheit die Anschaffung einer Feuerspritze beschlossene wurde! Und was mußten sie dann erst leiden bei den Uebungen, von den Feindseligkeiten und Verdreißlichkeiten die dabei herausgelommen sind gar nicht zu reden. Na ja, das ist jetzt alles vorbei und vergessen. Die werden's ja schon sehen heut', die werden's schon sehen heut'!

„Grad' als die Spritze am Brandplatz aufhört, ist der Spritzenwart ganz atemlos dahergesprannt kommen und hat sich beim Hauptmann vielmals entschuldigt wegen seiner großen „Vergeßlichkeit“.

„Du bist mir aber ein schöner!“ hat der grad' noch geschwind sagen können; dann hat ihn seine Pflicht ganz in Anspruch genommen.

Heillose Verwirrung herrschte am Brandplatz. Lautes Zammern und Wehgeschrei erfüllt die Luft. Das in der Eile losgelassene Vieh rennt brüllend und scheu im Hofe und den angrenzenden Feldern umher, vom Feuerchein geblendete Hühner fliegen laut gackernd in die Flammen und ein paar zurückgebliebene Schafe sind um keinen Preis zu bewegen, ihren Stall zu verlassen. Sie müssen weggetragen werden, will man sie nicht dem Feuerode überliefern.

Eben kommt die alte Stauderer-Kn' mit einer Rolle Leinwand und einer durchlöcherichten Kubelpfanne aus dem Hause herausgestürzt. Die Leinwand schleift aufgelockert durch den handhohen Schmutz des Hofes, die alte Pfanne aber wird sorgsam wie das größte Kleinod von der Kletterin an die zitternde Brust gedrückt.

Ein Getlirr von Glascherben ertönt. Die junge Staudererin wirft den Inhalt ihres Glaslastens, ein Stück nach dem andern, beim Fenster auf die Gred hinaus. Unmittelbar darauf zwängt sie sich mit zujahr mangelndem Bettzeug die enge Treppe hinauf. Dort wird die Schublade einer Kommode herausgeschleppt, und weil sie in der Eile natürlich verkehrt angefaßt wurde, wird ihr Inhalt an Taschentüchern und Strümpfen überallhin verstreut. Obwohl für das Haus selbst keine Gefahr besteht, dauert das schnelle „Ausräumen“ fort und wird zudem noch von Händen, bewerkstelligt, deren Hilfe nichts weniger als er-

wünscht ist. An ein Abperren des Brandplatzes ist natürlich nicht zu denken, obgleich der Dreispaltzeidener seine Würde nach Kräften herauskehrt und derselben gelegentlich mit einem über den Knäuffeln mehr Plauderei beileibt.

Einem feinen dem Kommandanten gleich nicht der Kommandant da. Mit wehmütigen, aber Stimmte erteilt er seine Befehle an die Mannschaften. Unter einem Geschrei werden seine Anordnungen ausgeführt, die Spritze in Position gebracht, die Schläuche aneinandergekoppelt und die Ventile aufgestellt. Unter allgemeiner Bewunderung der zahllosen Schaulustigen preist der Schlanführer mit seinem an einer prächtigen Fingerringe befestigten „Zumpfeierl“ instruktionsgemäß einmütig. Der Spritzenführer wiederholt das Signal „Wasser“ und der Signalist verdeckt das selbe nochmals mit festigem Hornstoß, was zur Folge hat, daß die „Druckmannschaft“ wie elektrisiert zu pumpen anfängt.

„Hut“ folgt auf „Hut“. In gespanntester Erwartung hängen alle Augen an dem Stechrohr, um ja sehen wann und wie hoch der löschende Gush hervorbrechen wird. „Ihr Maulaffen, ihr g'scheerten“, deutet der Kommandant, indem er mitleidig die gossenden Zuschauer murrert. „Ihr werdet schon noch ganz anders „Spritzen“ nachher.“

Am Stechrohr aber bleibt alles „blafentrotzen“. Nicht ein Fingerhut voll Wasser wird sichtbar.

Das Signal „Halt“ ertönt in drei verschiedenen Variationen und die Pummelmännschaft stellt ihre Tätigkeit ein. Wie ein Hochgeier stürzt sich der Spritzenmeister auf die neue Spritze, untersucht von außen, von innen, klopf't hinten, klopf't vorn — er kann nichts finden.

„Es kann mir weit fehlen“, sagt er, „wie ich halt ein bißel was verlegt haben. Pumpt's nur zu, es wird sich nachher schon geben.“

„Es schien sich aber nicht „geben“ zu wollen, trotzdem die Mannschaft pumpte und drückte, daß man von den reichlich fließenden Schweißtropfen einen Eimer voll Kofschloß hätte sammeln können.

„Hat's leicht was?“ erkundigt sich nun der Hauptmann und beugt sich voll sichtlich Herzensangst an das störrige Vöschgerät. Er brüht eigenhändig am Hebel — der gleiche Erfolg.

Währenddem qualmt und knifert es am Stadel lustig weiter, die Mannschaft flucht das Blaue vom Himmel herunter und unter den Zurückwauern macht sich verflohlene Rücken und lautes Lachen vermischt mit spitzindigen Schmahreden bemerkbar.

„Hihhi!“ spöttelt der alte Hollerbauer, ein grimmiger Gegner der freiwilligen Feuerwehr. Hat wohl not tan, daß wir die handienere Feuerspritzen kauft haben. De ist ihr Welt wert g'welen, aber mehrer um keinen Kreuzer... Hihhihi! Wann wir stat der einen a jedem Mann eine große blecherne Wartspritzen kauft hätten, nachher könnten's doch gleich alle miteinander löschlen!“

„Halt stad, Manner!“ gebietet jetzt der Spritzenmeister und zieht seinen Kopf aus dem Spritzenkasten hervor, wo er aufs Neue sorgfältig herumgeschult hat.

„Ich mein', ich weiß jetzt was es hat. Da sind ja keine Ventile!“ ja loben!“

drinnen! Da glaub' ich's freilich. Wer wird denn da spritzen können!“

Wie ein Donnerchlag trifft den Spritzenwart diese Entdeckung.

Heiliger Antoni! Es ist ja wahr. Deut' vor vierzehn Tagen, als sie die letzte Uebung abgehalten hatten, da hat er ja die zwei pattnassen Messingventile aus der Spritze herausgenommen und sie sorgsam eingeseftet. Und damit sie ja recht gut austrocknen haben können, hat er sie in seiner Stube daheim auf den Radelosen gelegt, ganz hinten hin, ganz verdeckt, damit ja Niemand drüber kommen ist... Und er selber ist halt auch nimmer „drüber kommen“, die ganze Zeit her nicht, sonst hatt' er die Ventile wieder auf ihren Platz hingetan.

Niemand hatt' ihm jetzt zu sagen brauchen, daß er das fehlende Schlüsselstück herbeibringen soll. Wie ein Windspiel ist der Spritzenwart davongefahren seinem Häusel zu.

Wahrens nun die Finkelbacher Feuerwehr wie auf glühenden Kohlen stand und auf die Ventile wartete, sind ein paar auswärtige Spritzen angefahren gekommen, da die Nachbardörfer durch das andauernde Glodenzengimmen und den die zum Himmel aufsteigenden Rauch auf den Brand aufmerksam geworden waren. Durch das sofortige Eingreifen der Nachbarfeuerwehren blieb das Feuer auf seinen Herd beschränkt, und als endlich die heißersehenen Ventile anlangten war alle Gefahr beseitigt und ein Eingreifen der Finkelbacher Feuerwehr gar nicht mehr nötig.

Nur zum „Wachten“ blieb selbige noch die Nacht über am Brandplatz. Und damit dies Wehacht nicht gar so langweilig war, hat der Stauderer zwei Banzen Bier auffahren lassen.

„Weil's nit weiter fehlt — hatt's leiden müssen, wenn mir die ganze Herberg niederbrennt war!“

Mit diesen anerkennenden Worten hat er den edlen Trunk den Tapieren überwiehen. Die stellten nun auch ihren Mann. Saktisch heiß war's, der „Gist“ hat huantergeschpult werden mußten.

Wie so um Mitternacht der Wind sich unerwartet gedreht hat und die glimmenden Nester aufs Neue anfachte, da mußten die „Wächter“ von einem zufällig Vorübergehenden aus ihrem totalnischen Schlaf gerüttelt werden, zu dem sie sich auf einer Wiese, unweit der Brandstätte, niedergelassen hatten.

„De... auf da! Das Brennen sangt wieder an!“ hat er dem ihm zunächst Liegenden ins Ohr geschrien und ihn beim Aemmel geschüttelt.

„Wir haben unseren Brand eh schon gelöscht!“ hat der gegröhlt und hat weiter geschmarzt die Graspalme zitterten.

Humoristisches.

Deschald.

Frau (zu einer Witwe auf dem Obstesacker): „Warum machen S' denn ein gar so betrieblies Gesicht?“

„Ach, denken Sie sich, ich wollte am Abende meines Mannes weinen, und derweil hab' ich's Taschentuch zu Hause vergessen!“

Heimgelendet. Gast: „Weller, das Reich ist so zäber, daß man's nicht mal schaden kann!“ — Heiner: „Tann müssen Sie sich bei dem Lachen befragen!“ — Galt: „Das tue ich hat. Da sind ja keine Ventile!“ ja loben!“

Das Neue Mehl

Wir wünschen unserer werthen Kundschaft bekannt zu geben, daß wir jetzt ein gutes, gleichmäßiges Mehl herstellen, in Uebereinstimmung mit den Anordnungen der Nahrungsmittel-Behörde.

In der Hoffnung, daß Sie uns auch weiterhin Ihre Kundschaft zuwenden, und daß das Neue Mehl Sie zufriedenstellen möge, zeichnen ergebenst

McNab Flour Mills, Limited HUMBOLDT, SASK.